

## Wünsche der Betroffenen an die psychiatrische Pflege

Ergebnis einer Umfrage im Bipolar-Forum der DGBS

Ich wünsche mir ernsthaftes, wohlwollendes Interesse, ich will wie ein Mensch auf Augenhöhe und nicht wie ein Halbdepp behandelt werden.

- - - - -

Ich wünsche mir Anteilnahme und wenn möglich Herzlichkeit - eben "wie man selbst behandelt werden wollte".

Ganz wichtig finde ich gut Zuhören können.

Eine Überheblichkeit seitens des Personals oder wenn dieses sich hauptsächlich als Überwacher sieht, finde ich fehl am Platz. Sonst besteht die Angst, dass Machtverhältnisse ausgenutzt werden könnten.

- - - - -

Meine eigenen Erfahrungen reichen von schrecklich bis ausgezeichnet. Wünschen würde ich mir für alle Betroffenen in Zukunft das Letztere.

Die schrecklichen Erfahrungen habe ich ausschließlich in den beiden Landeskliniken gemacht, in denen ich untergebracht war. Im Rückblick würde ich sagen, dass es nicht an der Kompetenz des Personals lag, sondern eher an Überforderung und vielleicht auch in gewissem Maß an Abstumpfung nach etlichen Jahren im Dienst.

Mir in guter Erinnerung geblieben sind die jungen Zivildienstleistenden. Sie waren sehr zugewandt, verständnisvoll und menschlich.

Das übrige Personal arbeitete oft mit Druck und Strafandrohung: "Wenn Sie nicht ....., dann ....!"

Darauf reagiere ich schon in gesundem Zustand allergisch. In einer Depression, wenn eh nichts mehr ging, war es das letzte, was ich gebrauchen konnte.

Beispiel: In einer langwierigen Depression verweigerte ich am Ende Essen und Trinken, was dazu führte, dass ich in die Klinik eingeliefert werden musste. In den ersten Tagen saß jemand vom Pflegepersonal zur Essenszeit am Tisch neben mir und versuchte, mich - jede/r auf seine Weise - zum Essen zu bewegen. Auch wurde ich gefüttert: "Mund auf!" ... und mir wurde angedroht, dass mir eine Magensonde gelegt würde, wenn ich nicht freiwillig esse.

Später ordnete die Psychiaterin an, dass ich mit Essenstablett in mein Zimmer gehen und so lange dort bleiben musste, bis ich eine Mindestmenge gegessen hatte. Beim Verlassen des Zimmers musste ich den Teller vorzeigen. Als ich nach längerer Zeit wieder einmal mit meinem Tablett aus dem Zimmer kam, fragte mich ein Zivildienstleistender: "Wieso essen Sie denn nicht mit den anderen am Tisch?" Auf meine Antwort, das sei so angeordnet, erfuhr ich, dass diese von mir als Strafe empfundene Anordnung doch längst wieder aufgehoben sei. Das Pflegepersonal hatte mir davon nichts gesagt.

Bei weiteren Klinikaufenthalten war ich in einer Privat- und Uni-Klinik. Das war ein Unterschied wie Tag und Nacht. Daran habe ich gute Erinnerungen.

In der Uni-Klinik wurde weder mit Druck noch mit Androhung von Strafaktionen gearbeitet. Das Pflegepersonal war überwiegend locker und zugewandt. Es ließ mit sich reden. Dort musste ich keine Angst haben, wenn ich einmal etwas nicht wollte oder konnte.

Beispiel: wieder Depression, Weigerung zu Essen und Trinken.

Das Pflegepersonal verstand, weshalb ich nicht essen konnte/wollte. Ich wurde ermutigt, es zu versuchen - vielleicht einen Bissen zu essen oder einen Schluck zu trinken. Wenn es nicht klappte, klappte es eben nicht - vielleicht beim nächsten Mal.

In beiden Fällen (Landesklinik, Uniklinik) wog ich bei der Einlieferung in etwa dasselbe: um die 42 kg.

In der Landesklinik löste das - für mich gefühlt - Panik aus (Androhung von Magensonde). In der Uniklinik wurde das - für mich gefühlt - zur Kenntnis genommen und hatte keine mich ängstigenden Folgen.

Durch diese offene, lockere und menschliche Art, die ich als liebevoll und mich umsorgend empfand, bin ich dann irgendwann von selbst wieder aus der Verweigerungsschleife herausgekommen. Ich erinnere, dass eine Schwester mir mit erhobenem Daumen entgegen kam und lachend sagte: "Wir sind froh, dass es Ihnen wieder besser geht!"

In der Landesklinik hieß es bei meiner Entlassung: "Tschüss, bis zum nächsten Mal...!" In der Uniklinik wurde ich zu meiner Genesung beglückwünscht und mir wurde für die Zukunft alles Gute gewünscht.

Beides hat wirkt, das Letztere wirkt bis heute - 12 Jahre später – nach.

-----

Kommt immer auf den Zustand an. In meiner Manie war ich für das Personal schon äußerst schwer erträglich. Sie haben mit einer gewissen Abgestumpftheit und professioneller Gelassenheit reagiert; im Rückblick absolut richtig. Das Personal muss sich eine gewisse Distanz und Gelassenheit aneignen, sonst würden sie in diesem Job zerbrechen - die Patienten sind nicht umsonst dort, wo sie sind.

-----

"Abgestumpftheit" des Pflegepersonals habe ich auch zu spüren bekommen - mit Fixierung gehen manche Krankenschwestern/Pfleger um, als sei es das Normalste auf der Welt.

Ich würde mir wünschen, wenn der Satz: "Was du nicht willst, was man dir tut, das füg' auch keinem anderen zu" vom Pflegepersonal umgesetzt würde.

In meinem Falle - davon bin ich überzeugt - wäre es mit etwas mehr Einfühlungsvermögen und Geduld auch ohne Fixierung gegangen, aber dafür hatte sich keiner die Zeit genommen. Ich denke immer noch mit Grauen an diese furchtbare Nacht zurück, in der ich, an Händen und Füßen gefesselt, die schlimmsten Stunden meines Lebens durchmachen musste.

Ich wünsche mit einfach mehr "Menschlichkeit". Pflegepersonal, das derart abgestumpft ist, sollte sich mal überlegen, auf eine andere Station zu wechseln.

An einen Zivi habe ich gute Erinnerungen. Als ich die ersten Tage, vollgepumpt mit Medikamenten, kaum imstande war, alleine zu gehen, nahm er mich an die Hand und ging mit mir den Flur auf und ab und war auch sehr einfühlsam, was ich von dem altgedienten Pflegepersonal, das schon seit Jahren auf dieser Station arbeitet, nicht behaupten kann - "Abgestumpftheit" pur.

Vielleicht gibt es ja mal irgendwann eine wirklich humane Psychiatrie - doch dafür wäre mehr Pflegepersonal erforderlich und hierfür fehlen die finanziellen Mittel. Wie ich es in einem anderen Thread auch schon propagiert habe: "Wer Geld hat, geht in eine Privatklinik wie z.B. die My Way Klinik bei Köln" - dort geht es auch ohne Zwang.

-----

Ich wünsche mir ebenfalls eine wertschätzende Behandlung und Zeit für Gespräche. Glücklicherweise habe ich dies auch erlebt. Ich denke, es sollten mehr Psychologen in jeder Abteilung zur Verfügung stehen, bei denen man sich bei Gesprächsbedarf in eine Gesprächsliste eintragen kann.

-----

Es betrifft bei mir in erster Linie meine ersten 3 Aufenthalte - bei den zahlreichen anderen danach war ich aufgrund anderer Kliniken sehr zufrieden.

Was ich mir am Beginn meiner Psychiatriekarriere gewünscht hätte vom Pflegepersonal, ist schlicht Kompetenz. Offen zu sein für eine Patientin, die ungewöhnlich oft mit rezidivierenden schweren Depressionen eingeliefert wurde. Und zu erkennen, dass eine Patientin unnötigerweise total zugeknallt war.

Der erste Psychiater, der dann endlich mal nachgefragt hat, wie denn die Zeiten zwischen den Depressionen so aussehen würden, war a) Grieche (habe ein paar Jahre in Athen gelebt) und b) waren inzwischen 5 Jahre der falsche Behandlung ins Land gegangen.

Dort in der Psychiatrie wurde dann sehr viel für mich getan. Egal, ob Oberschwester oder Praktikant, sie bemühten sich (erfolgreich) um mich, auch wenn es sprachlich manchmal nicht so einfach war. Damals war ich klapperdür, zum Frühstück fand ich immer ein kleines Extra auf meinem Tablett. Meine erfolgreichen Aufenthalte waren dort immer bedeutend kürzer als alle in Deutschland.

Was mir zu meinen unsäglichen Pflegern in meiner Anfangszeit noch in den Sinn kommt: Sie arbeiteten gerne mit allgemein gültigen Sprüchen, bei allen Patienten. Etwa: „Wollen Sie über den Berg obendrüber, oder vielleicht doch aussen herum? Wären sie nicht gerne ein Adler, der hoch oben fliegt und alles überblickt? Wollen sie weiter wie ein Huhn nur auf dem Boden picken und nichts sehen? Wenn sie vor einem Scherbenhaufen stehen, wühlen sie nie darin, sie schneiden sich nur in die Finger.“

Ich erinnere mich nicht mehr an alle Sprüche, nur daran, dass ich seither allergisch dagegen bin. DAS hat meiner Meinung nach NICHTS mit einer individuellen Betreuung zu tun.

-----

Ich wünsche mir von den Pflegefachleuten in der Psychiatrie ein wertschätzendes, professionelles und differenziertes Umgehen mit uns Patienten.

Zudem erwarte ich absolute Genauigkeit bei der Medikamentenausgabe.

Es menschtelt halt überall, da können noch so viele gute Pflegende arbeiten, wenn einer danebenhaut, prägt das leider das Gesamtbild stark. Als Patientin fühlte ich mich manchmal ausgeliefert, keine sehr schöne Sache.

-----

Auch ich habe gemischte Erfahrungen gemacht. Das differiert von Klinik zu Klinik und von Pfleger zu Pfleger. Wobei eine bessere Klinik, meiner Erfahrung nach, auch angenehmere Pflegekräfte hatte.

Wichtig ist aber in allen Fällen, dass ich, nur weil ich gerade in einer Krankheitsphase bin, nicht retardiert bin. Ich verdumme nicht und kann das von den anderen Patienten auch nicht sagen. Ein Bewusstsein dafür, dass ein Mindestmaß an Privatsphäre auch bei einem Klinikaufenthalt notwendig ist. Und dass nicht jede Beschäftigung für jeden Patienten in gleicher Weise sinnvoll ist. Zum Beispiel, *Achtsamkeit* funktioniert nicht für alle.

-----

Es freut mich, dass sich Pflegefachkräfte mit diesem Thema beschäftigen! Auch ich war schon in verschiedenen Kliniken und habe dabei ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Besonders hilfreich wären für mich als Patient folgende Verhaltensweisen: respektvoll behandelt zu werden, ernst genommen zu werden, ca. eine Stunde Verhaltenstherapie bei einer Psychologin, Aufklärung über die Wirkungsweise von Medikamenten, bei Bedarf Aufklärung bzw. Einbeziehung der Angehörigen.

-----

Ich habe festgestellt, dass es auf einer Psychiatrischen Station sehr wenig Bipolare gibt. In der Gruppentherapie wird nicht so beachtet, dass wenn ein bipolarer Patient noch nicht eingestellt ist auf Medikamente. Das Personal kommt gar nicht damit klar. Sie denken, dass alles Absicht ist, wenn man anfängt zu lachen ohne Grund, herumzappelt und unruhig ist. Ich kam mir auf einer Station sehr verloren vor und fühlte mich nicht verstanden.

Meine erste Diagnose bekam ich in der Geschlossenen gesagt, konnte nichts damit anfangen, da ich sehr durch den Wind war.

Ich wünsche mir Folgendes: Das Personal sollte sich mal in die Lage des Kranken versetzen und

vielleicht mal in einem Rollenspiel das nachspielen, wie sie selbst gehandelt haben. Der andere sollte dann einen Patienten spielen, um zu sagen, wie es ihm geht in so einer Situation. Das würde ich mal vorschlagen.

- - - - -

Meine Erfahrungen mit dem Pflegepersonal in geschlossenen psychiatrischen Einrichtungen sind durchweg positiv. Wenn ich meine drei Aufenthalte an zwei verschiedenen Orten zusammenzähle, komme ich so etwa auf 20 Pfleger. Und davon ist mir nur eine Pflegerin wirklich negativ aufgefallen, die sich ständig selbst produzieren musste; sie war wohl auf dem Weg zur Stationsleitung und daher etwas "übermotiviert". Sie hat die Patienten unabhängig von deren Krankheitsbild von oben herab behandelt und sie immer wieder spüren lassen, wer am längeren Hebel sitzt, was z.B. die Kommunikation mit Ärzten, ich meine den gewissen Einfluss auf ärztliche Entscheidungen, betrifft. Diese Selbstdarstellerin hat meiner Ansicht nach nichts in einem solchen Beruf verloren.

Ansonsten fühlte ich mich bei 2 von 3 Aufenthalten, die insgesamt siebeneinhalb Wochen dauerten, gut aufgehoben und mir wurde viel Verständnis entgegengebracht. Man hatte immer ein offenes Ohr für mich, vor allem während einer manischen Phase -lach-...

Bei einem Aufenthalt, der zum Glück nur 3 Tage dauerte und nach einem psychotischen Zusammenbruch während eines Switches von Depression in Manie stattfand, habe ich die Erfahrung gemacht, dass diese Station mir vorkam wie eine "Aufbewahrung und Verwaltung von kranken Individuen". Ich muss das mal so drastisch ausdrücken. Aber das ist wohl weniger dem Pflegepersonal als den Ärzten/der Philosophie der Einrichtung zu verdanken. Alle Patienten wurden mittels Benzodiazepinen ruhiggestellt, soweit ich das aus Gesprächen mit Mitpatienten beurteilen kann. Das war schrecklich. Aber das ist auch schon sieben Jahre her und meine positiven Erfahrungen der anderen beiden Aufenthalte in meiner "Heimatklinik" überwiegen. Ich wusste danach, dass mir dort gut geholfen wird und das gibt mir für die Zukunft ein beruhigendes Gefühl. Natürlich will ich weitere Klinikaufenthalte vermeiden, aber zu wissen, dass man dort gut aufgehoben ist, ist viel wert.

Eines noch: Bei meinem letzten Aufenthalt hatte ich aufgrund von Schlafentzug und Mediumstellung einen epileptischen Anfall. Eine Mitpatientin hat das mitbekommen und das Pflegepersonal informiert, die haben sofort richtig reagiert und sich gekümmert. Natürlich ist es auch der Ausstattung der Klinik zu verdanken, dass ich quasi direkt gegenüber meiner Station ein Bett in der neurologischen Intensivstation bekam, sofort wurden Schädel-CTs und anderes veranlasst und nach einer Nacht dort wurde ich wieder auf meine "Stamm"-Station verlegt.